

Archivdirektor Dr. Kurt Hochstuhl, Staatsarchiv Freiburg:

Zur Rolle der Geschichtsvereine im 21. Jahrhundert

Festvortrag 100 Jahre Historischer Verein für Mittelbaden e.V. in Offenburg,
10. Oktober 2010

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ein Festredner hat es selten leicht. Und auch ich habe in den zurückliegenden Minuten ganz schön gezittert. Schließlich bestand bei der Fülle der Grußwortredner die Gefahr, dass der Festredner, der zum Schluss an die Reihe kommt und dessen Vortragsthema schon öffentlich bekannt ist, seinen Festvortrag beginnen kann mit dem wunderbaren Bonmot von Karl Valentin: Es ist schon alles gesagt, nur noch nicht von mir!

Doch ich bin beruhigt und darf den Damen und Herren Vorrednern dafür danken, dass ich meinen Vortrag nicht über den Haufen schmeißen muss. Ich bin also nicht gezwungen zu extemporieren – was häufig ja nichts anderes ist, als heiße Luft zu produzieren, sondern kann mich weitgehend an mein Manuskript halten, ohne Ihnen allerdings garantieren zu können, dass die Temperatur sich nicht bisweilen auch in höhere Sphären verirrt.

Denn diese Gefahr besteht bei dem Thema „Geschichtsvereine im 21. Jahrhundert“. Das hat weniger mit den Geschichtsvereinen zu tun als vielmehr mit dem Wagnis eines Ausblicks auf ein Jahrhundert, das gerade mal 10% seiner Dauer hinter sich gebracht hat. Wer sich noch an die Prognosen über die Entwicklung der EDV aus den 1970er Jahren erinnert, der weiß, wovon ich spreche. Außer der schon damals banalen Aussage, dass die elektronischen Daten zunehmen werden, sind alle konkreten Vorhersagen, alle Projektionen und Prognosen von der Wirklichkeit weit überholt worden oder sind keineswegs so eingetroffen, wie angenommen. Das Schlagwort vom papierlosen Büro, das weit und breit nicht zu finden ist, mag in diesem Zusammenhang als ein Beispiel genügen. Und wer populärwissenschaftliche Zeitschriften der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts durchblättert, der stößt allenthalben auf Städte am Meeresboden, extraterrestrische Siedlungen auf einem der uns umgebenden Planeten, elektromagnetische Verkehrsverbindungen zwischen den Städten – Dinge, die uns heute phantastisch erscheinen, damals aber ernsthaft und mit wissenschaftlichem Anspruch diskutiert wurden.

Ausblicke in die Zukunft sind also in der Regel nur vage, selbst wenn sie auf dem Zusammenwirken einer Analyse des Hier und



(Foto: Peter Heck)

Heute und den Erfahrungen aus der Vergangenheit beruhen. Das soll keineswegs pessimistisch klingen, sondern einfach den Rahmen des Möglichen, was ein solcher Festvortrag zu leisten imstande ist, abstecken.

Aber in einer ähnlichen Situation bewegten sich auch die Gründungsväter Ihres Vereins vor 100 Jahren. Auch sie waren gezwungen, Weichen zu stellen, die dem jungen Verein einen Weg in die Zukunft eröffnen sollten, ohne diesen genauer bestimmen zu können. In erster Linie galt es für sie dabei, der Neugründung Inhalt und Profil zu geben, um sie erfolgreich auf dem schon damals umkämpften Markt zu positionieren und auf Dauer zu etablieren. Die wichtigste Entscheidung dürfte dabei die Ausrichtung des Vereins als Geschichtsverein gewesen sein, die sich ab Mitte 1910 durchzusetzen begann. Sehr zum Verdruss seines Gründungsmotors, des Karlsruher Kunsthistorikers Prof. Max Wingenroth, der ihm anfänglich ein weit größeres Betätigungsspektrum zugedacht hatte. Praktische Archäologie (damals nannte man das Erforschung der Altertümer) und Inventarisierung der Kunstdenkmäler der Ortenau sollten nach Wingenroth die Hauptaufgaben der neuen Vereinigung sein. Standen noch in der ersten Satzung vom Mai 1910 die Erforschung von Geschichte, Altertümern und Kunstdenkmälern der Ortenau gleichberechtigt als Vereinsziele nebeneinander, so wurde schon im Juli der strategische Schwerpunkt eindeutig auf die Erforschung der Geschichte gelegt, während die beiden anderen Disziplinen in den darauffolgenden Jahren immer mehr ins Hintertreffen gerieten. Sicher wird bei diesem Akt der Beschränkung auf die Geschichte auch die Erkenntnis eine Rolle gespielt haben, dass es mit der 1909 gegründeten „Badischen Heimat“ bereits eine Organisation gab, die sich landesweit den Altertümern und den Kunstschätzen widmen wollte, und eine Konkurrenz zur Badischen Heimat nicht sinnvoll war. Diese Neupositionierung hatte weitreichende Folgen. Der Verein wurde quasi über Nacht ein wissenschaftlich ausgerichteter, denn Geschichte war zweifelsohne etwas Wissenschaftliches; ob dieses Attribut auf die reine Inventarisierung von Kunstdenkmälern und das Ausgraben von Altertümern auch Anwendung finden durfte, darüber stritten nicht wenige Gelehrten. Die „Badische Heimat“, unter deren Dach die unterschiedlichsten Disziplinen zu Hause waren, verstand sich immer als landeskundliche Einrichtung, die zwar nach wissenschaftlichen Methoden arbeitete, aber sich auch durchaus in aktuelle politische und gesellschaftliche Kultur- und Naturfragen einmischte.

Der Historische Verein schlug bekanntlich bewusst einen anderen Weg ein. Und zu diesem Weg gehörte konsequenterweise

die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift, in der neben den Nachrichten aus dem Vereinsleben vor allem die Ergebnisse der regionalen und lokalen Forschungen ihren Platz finden sollten. Die Forschungen beanspruchten Nachhaltigkeit, und was konnte bessere Nachhaltigkeit garantieren, als das geschriebene, besser das gedruckte Wort? In der Festschrift zum 25-jährigen Vereinsjubiläum kommt der Stellenwert der Publikationen für die mentale Verfasstheit des Vereins selbstbewusst zum Ausdruck: „... mit Vorträgen und Reden den Laien dauernd zu interessieren, ist kaum möglich, hier muss der Hauptwert auf Veröffentlichungen gelegt werden, nicht durch das flüchtige, sondern durch das bleibende Wort, mit anderen Worten, es musste eine Zeitschrift begründet werden, die jedem Mitglied, mag er im Norden oder im Süden unseres Verbandsgebietes wohnen, etwas bietet“. Die „Ortenau“ wurde somit zur zentralen Kommunikationsplattform des Vereins, mit hohem wissenschaftlichen Anspruch, über den kompetente Schriftleiter akribisch wachten und wachen. Dies ist bis heute Anspruch Ihres Vereins, der Stellenwert ihrer hochverdienten und anerkannten Zeitschrift ist ein zentraler sowohl im Selbstverständnis wie im Alltagsleben des Historischen Vereins. Damit spiegeln ihre Informationsstrukturen und die von oben nach unten verlaufenden Kommunikationsstrukturen den traditionellen Aufbau vieler wissenschaftlicher und gelehrter Gesellschaften wider. Das dahinter steckende Gedankenkonstrukt, ganz der bildungsbürgerlichen Aufklärungseuphorie des 19. Jahrhunderts verhaftet, lautet in bewusst reduzierter Form in etwa so: Eine kleine Gruppe von Experten stellt in Form von Vorträgen, aber ganz besonders in Form von Beiträgen in der Zeitschrift ihre Erkenntnisse zu mannigfaltigen historischen Themenbereichen zur Verfügung mit dem Ziel, die zahlreichen Nichtexperten, die Laien, unter den Mitgliedern des Vereins oder in der Öffentlichkeit allgemein zu informieren, ihr Wissen zu erweitern, sie zu belehren und sie damit „gescheiter“ zu machen. Dieser emanzipatorisch-pädagogische Ansatz soll beileibe nicht gänzlich in Frage gestellt werden. Doch muss man kritisch hinterfragen dürfen, ob er den Anforderungen des 21. Jahrhunderts noch standhält. Dies umso mehr, als die Krise der Fachzeitschrift eine generelle zu sein scheint, nicht nur, aber auch in den historischen Disziplinen. Es ist sicher kein Zufall, sondern vielmehr Ausdruck dieser Krise, dass nicht wenige Zeitschriften von Vereinen, darunter auch die „Ortenau“, in den zurückliegenden Jahren einer grundlegenden Überarbeitung und Neuausrichtung unterworfen wurden. Weg vom Sammelsurium der Einzelbeiträge, hin zu Themenbänden, gepaart mit einer Modernisierung des Erscheinungsbildes könnte als zeitschriftenübergreifendes Motto über diesen

Versuchen stehen. Sicher hatte diese bislang traditionelle Form der Informationsvermittlung ihre Berechtigung, ja Notwendigkeit zu Zeiten, als es keine oder nur wenige alternative Quellen gab, aus denen Informationen geschöpft werden konnten. Denn halten wir uns vor Augen: Das Informationsnetz zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in den Dörfern und Kleinstädten der Rheinebene war noch wesentlich nichtschriftlich. Das Amtsverkündigungsblatt, dazu noch einige wenige Zeitungen im Abonnement, dies war in der Regel die gesamte Palette, aus denen eine wissbegierige Dorfgemeinschaft ihre Informationen ziehen konnte. Dass unter diesen Umständen die „Ortenau“ sehnlichst erwartet wurde, ihr Inhalt geradezu verschlungen, weitergereicht und weitgelesen wurde, wundert nicht. Im Großen und Ganzen blieb diese Situation bis in die 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts nahezu unverändert. Erst mit dem massenhaften und flächendeckenden Vordringen der Tages-, Wochen- und dann auch Spartenzeitungen, des Rundfunks und vor allem des Fernsehens öffneten sich neue Wege der Informationsversorgung, traten neue Medien an die Stelle der alten. Alles bisher Bekannte in den Schatten stellt die mediale Revolution, wie sie in den letzten ein- einhalb Jahrzehnten über uns hereingebrochen ist. Internet, Blogs, E-Mail, SMS, die ganze digitale Datenwelt haben unsere, über Jahrzehnte aufgebauten Wege zu Beschaffung von Informationen komplett über den Haufen geworfen und durch neue, digitale Zugriffe ersetzt. Dies hat zum einen zur Folge, dass die digitale Publikation beginnt, die analoge abzulösen. Was in den Naturwissenschaften schon zu konstatieren ist, dass nämlich Forschungsergebnisse – Papers, Miszellen, Aufsätze, ja ganze Dissertationen – zuerst im Netz erscheinen und erst danach – in Auswahl – analog, wird mittelfristig auch in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen so eintreffen. Zum andern aber lösen sich im Gefolge der medialen Revolution althergebrachte Bindungen auf, an deren Stelle bereits jetzt ganz andere Konstellationen treten. Wenn Sie sich die Vielzahl historischer Blogs im Internet anschauen, wo Sie Hilfestellungen geben oder bekommen können zur ganzen Bandbreite des historischen Wissens – Lesehilfen, Erklärungen von Begriffen, Diskussionen selbst über Randgebiete der historischen Forschung wie die Schächtigkeit von Mühlrädern –, gewinnen Sie eine Vorstellung davon, dass sich vor allem die wissenschaftliche Diskussion der Laienhistorikerzunft in Zukunft weitgehend im Netz abspielen wird. Dieser Befund wird – so vermute ich – zukünftig auch Auswirkungen auf die Zeitschrift Ihres Vereins haben. Sie wird vielleicht nicht mehr die zentrale Stellung einnehmen, die sie bisher im Innengefüge, aber ganz besonders in der Außenwahrnehmung Ihres Vereins

innehatte. Moderne Marketingstrategen würden davon sprechen, dass alte, bislang scheinbar festgefügte Kundenbindungen sich aufzulösen beginnen und das zurückbleibende Vakuum dringend mit neuen Kundenbindungen gefüllt werden sollte.

Wie dies geschehen könnte, damit möchte ich mich im zweiten Teil meines Vortrages näher auseinandersetzen.

Ich plädiere für eine weit dynamischere Beziehung von Geschichtsverein und Mitglied, als sie bisher bestanden hat. Binden Sie Ihre Mitglieder ein in die Gesamtaktivitäten des Vereins und seiner Zweigvereine. Damit verstärken Sie die Kundenbindungen Ihrer Mitglieder an Ihren Verein, was wichtigste Voraussetzung für die Umsetzung seiner Vereinsziele ist. Ziel dieses Aktivierungsprozesses muss sein, neben den bisherigen Konsumtionsverein „Historischer Verein für Mittelbaden“ – Konsumtion im Sinne von einige Wenige organisieren und bereiten ein Vortragsprogramm oder die Zeitschriftenpublikation vor und der Rest der Mitglieder wird aufgefordert, die Ergebnisse zu konsumieren – den Mitmachverein „Historischer Verein für Mittelbaden“ zu setzen, in den sich Ihre Mitglieder aktiv in historische Projekte einbringen können, bestimmte Aufgaben darin übernehmen und so – jeder für sich – ihre eigenen Beiträge zum Gelingen des Projekts und damit zum Prosperieren des Vereins leisten können. Ich weiß, dass es kleinere Ansätze in dieser Richtung schon gibt. Wolfgang Gall hat in seiner Begrüßung schon davon gesprochen, nur sollten sie zum großen strategischen Ziel des Vereins erklärt werden. Die Erfolgsperspektiven einer solchen Strategie halte ich für durchaus gegeben. Denn die Materie, mit der Sie sich beschäftigen, bietet dazu die besten Voraussetzungen.

Denn Geschichte ist nie nur reine Vergangenheit. Die Auseinandersetzungen um Äußerungen im Zusammenhang mit den Vertreibungen am Ende des 2. Weltkriegs haben dies uns in den letzten Tagen deutlich vor Augen geführt. Geschichte lebt, wie wohl abgeschlossen, und sie wird immer wieder neu erfunden: „... täglich neuentdeckt, wieder belebt, uminterpretiert nach den jeweiligen Bedürfnissen der Weltkonstruktion“, wie Egon Friedell in seiner Kulturgeschichte der Neuzeit treffend ausführt.

Und Geschichte hat Konjunktur, die Beschäftigung mit ihr ist in letzter Zeit zu einem beliebten Freizeitvergnügen geworden. Seit einigen Jahren scheinen weite Teile der Öffentlichkeit geradezu von einem „biografischen Verlangen“ ergriffen zu sein: Familiengeschichten, Biografien und Erinnerungsbände stehen in den Bestsellerlisten regelmäßig weit vorne, Geschichtswettbewerbe widmen sich der biografischen Spurensuche, ja selbst Funk und Fernsehen greifen die Thematik in zahlreichen Dokumenta-

tionen auf. Die Ursachen für diesen Hunger nach gelebtem Leben sind vielfältig. In der Beschäftigung mit der Vergangenheit kommt die tiefe Sehnsucht der Menschen nach Verortung im Hier und Jetzt zum Ausdruck, die Suche nach Halt und Orientierung in einer zunehmend komplexeren und undurchschaubaren Welt. Der Rekurs auf die Vergangenheit kann der eigenen Identität Stabilität und Bodenhaftung zurückgeben; und es kommt nicht von ungefähr, dass in der Demenztherapie solche Erinnerungsanker bewusst eingesetzt werden, um letzte vorhandene Reste von Orientierung zu aktivieren. Geschichte ist in der Lage, Orientierung zu geben, zumindest auf der individuellen Ebene. Zu wissen, wo man herkommt, ist noch kein Freibrief dafür, dass man auch weiß, wo man hingeht. Aber das Wissen des Herkommens kann hilfreich sein bei Entscheidungen über die Auswahl des zukünftig zu gehenden Weges.

Häufig stehen normale, ja vielmehr banale Fragen am Anfang einer Beschäftigung mit der eigenen oder der kollektiven Geschichte. „War Opa ein Nazi, war er Täter, Opfer, Mitläufer, wie war das Verhalten seiner Familie, der Nachbarschaft, der Dorfgemeinschaft in jenen zwölf Jahren?“, mit solch konkreten Anfragen werden die Archive derzeit nahezu überschwemmt. Und das ist gut so. Denn häufig stehen solche Fragen am Anfang einer biografischen Leidenschaft, die viele Menschen erfasst und danach nicht mehr loslässt. Wie kann es den Geschichtsvereinen gelingen, solche sicherlich historisch Interessierten zukünftig an sich zu binden? Finden Sie derzeit Platz in unseren Geschichtsvereinen? Fühlen sie sich dort überhaupt willkommen, gibt es dort Programme, Angebote für sie? Ich habe da meine Zweifel. Wie anders ist es sonst zu erklären, dass nirgendwo – so weit ich es überblicke – ein lokaler oder regionaler Geschichtsverein federführend in einer der zahlreichen „Stolpersteine“-Initiativen ist, die in den letzten Jahren eine beeindruckende Anzahl von Freiwilligen gefunden haben, die sich mit dem Schicksal der ehemaligen jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen auseinandersetzen und dabei nicht nur eine ganze Menge über den Alltag im Dritten Reich erfahren, sondern auch öffentlich wahrgenommen werden und Anerkennung finden. Ich weiß, dass man unsere Geschichte nicht auf jene zwölf Jahre reduzieren darf. Aber wenn es darum geht, potenzielle Mitglieder anzusprechen, müsste man es nicht da tun, wo sie sich mit ihren Interessen und Aktivitäten aufhalten?

Was hindert die Geschichtsvereine, mit eigenen Projekten auf den Markt zu gehen und dort Mitstreiter und damit zukünftige Vereinsmitglieder zu rekrutieren, was hindert uns, die Mitmachbewegung „Geschichtsverein“ in die Öffentlichkeit zu tragen und

dort fest im lokalen oder regionalen Kulturkalender zu verankern? Konkrete Projekte gibt es aus meiner Sicht zuhauf.

Drei von ihnen möchte ich stellvertretend kurz skizzieren: Das erste nenne ich „historische Stadtmöblierung“. Geht es Ihnen nicht auch so, dass sie häufig durch Städte und Gemeinden gehen, dabei viele interessante Gebäude und Häuser sehen und sie keinerlei Hinweis darauf erhalten, was es mit diesen Gebäuden auf sich hat, welches Alter sie haben, wer sie erbaut hat, wie sie genutzt wurden oder ob sich hinter ihren Mauern interessante Geschichte (oder Geschichten) verbirgt. Betreiben Sie Häusergeschichte mit dem Ziel, an den markanten Gebäuden Ihrer Gemeinde informierende Hinweisschilder anzubringen, die alle relevanten Informationen aufnehmen und sie der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Eine Parallelpublikation im Internetangebot der Gemeinde, die dieses Angebot als Teil eines Tourismusmarketings sicher zu schätzen wissen wird, dürfte daneben selbstverständlich sein. Eine solche Dokumentation bildet zugleich die Basis für einen historischen Stadtkataster, der für vielfältige weitergehende Recherchen genutzt werden kann.

Das zweite Projekt sind die sog. Ortchronisten, Menschen, die eine Art Tagebuch über ihr Gemeinwesen erstellen, in dem sie alles Wissenswerte und Interessante aus diesen Gemeinden für die Nachwelt festhalten. Sie liefern damit nicht nur die Basis für die obligatorischen Jahresrückblicke der jeweiligen Kommunen. Gleichzeitig werden in solchen Chroniken auch Dinge zusammengeführt, die in späteren Zeiten oft mühsam an unterschiedlichen Stellen aufgespürt werden müssen. Natürlich können solche Chroniken nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Sie sollen vielmehr authentische Aufzeichnungen für die Nachwelt liefern, in denen neben den harten Fakten auch subjektive Wertungen, Kommentare, Empfindungen und Einschätzungen der Chronisten einfließen, die später als sog. Ego-Dokumente aus einer vergangenen Zeit wichtige Informationen über die mentale Verfasstheit unserer Vorfahren liefern.

Dem letzten Projektvorschlag räume ich gerade unter dem Aspekt der „biografischen Leidenschaft“ die besten Realisierungschancen und den größten Publikumszuspruch ein: dem Projekt „biografisches Lexikon der Ortenau“. Erfassen Sie alle Persönlichkeiten, öffentliche und kirchliche Funktionsträger, Sportler, Politiker, Schultheißen, Bürgermeister, Abgeordnete, Fabrikanten, Industrielle, Künstler, Entdecker, Forscher, Wissenschaftler, Militärs, Lehrer, Wohltäter, Übeltäter und Bösewichte aus Ihrem Vereinsgebiet mit kurzen Lebensdaten und Quellenangaben biografisch. Ihre Kollegen aus dem Elsass haben es mit ihrem monumentalen *Nouveau dictionnaire biographique* vorgemacht, wie es

noch auf traditionellem Wege gehen kann. Die neuen Medien eröffnen aber auch dabei ganz andere Möglichkeiten, im Hinblick auf Produktion und Redaktion der einzelnen biografischen Artikel und natürlich im Hinblick auf deren zeitnahe Präsentation. Ein biografisches Online-Lexikon der Ortenau scheint mir unter mehrfachen Gesichtspunkten eine lohnenswerte Aufgabe. Zum einen können sich daran alle Zweigvereine jeweils eigenständig beteiligen, vor Ort Mitstreiter für dieses Unterfangen werben, was positive Auswirkungen auf den Mitgliederstand und den inneren Zusammenhalt des Vereins haben dürfte. Zum andern kommt ein solches Projekt den Wünschen des Publikums entgegen. Sie positionieren mit solchen Angeboten Ihren Verein als historischen Dienstleister in der Öffentlichkeit und sichern damit seine Zukunftsfähigkeit.

So wie Geschichte immer wieder neu erfunden wird, müssen sich auch die geborenen Vermittler von historischem Interesse und Wissen immer wieder neu erfinden, sich den Gegebenheiten einer sich wandelnden Welt anpassen und entsprechende Konsequenzen daraus ziehen. Wahrung der Tradition kann nicht gleichbedeutend sein mit einem trotzigen „Weiter so wie bisher“.

Nehmen Sie daher meine Anregungen als das, was sie gemeint sind: als wohlgemeinte Ratschläge eines Menschen, der große Sympathien und Hochachtung vor Ihrer Arbeit und Ihrem großen ehrenamtlichen Engagement hat, das Sie in die historische Bildungsarbeit in Ihrer Region investieren. Ich bin wie Sie überzeugt davon, dass historische Bildung, die Sie – wie andere – auf vielfältigen Wegen vermitteln, in hervorragender Weise in der Lage ist, kulturelle wie politische Identität zu vermitteln und damit einen wichtigen Beitrag zu leisten für den Kitt, der unsere demokratische Gesellschaft auch in Zukunft zusammenhalten soll.

„Nur wer sich ändert, bleibt sich treu“, sang einst Wolf Biermann. Ich wünsche dem Jubiläumsverein den Willen und die Kraft zur Veränderung, auf dass er sich treu bleibe und seine vielfältigen Aufgaben im Dienste der Wissenschaft und der Gesellschaft auch weiterhin in so hervorragender Weise wahrnehmen kann.